

„Nur das ‚Weh‘ es blieb“

Mit „Hier wohnte...“ gewährt Sylvia Seifert einen Blick auf die Schicksale und Biografien hinter den Regensburger Stolpersteinen. 300 gibt es davon inzwischen in der Stadt.

Von Michael Bothner

Regensburg. „Wenn ich ‚Heimweh‘ sage, sag ich ‚Traum‘. Denn die alte Heimat gibt es kaum.“ Mit diesen Zeilen der jüdisch-österreichischen Dichterin Mascha Kaléko beginnt das neue Buch der Regensburger Historikerin Sylvia Seifert. Es sei einfach ein passender Einstieg in ihr Buch, erklärte Seifert ihre Wahl. Ein Buch über Menschen, denen ihre Heimat genommen wurde – und die durch Stolpersteine als kleine Gedenkorte in der Stadt ein Stück davon zurückerhalten.

„Hier wohnte ...“ heißt das am Dienstag vorgestellte Buch. Es erzählt die Geschichten hinter den zehn Mal zehn Zentimeter großen Stolpersteinen. Jene Gedenkorte im Gehweg, über die Passanten täglich hinweggehen und die zwar Namen, Geburtsjahr und Todesort verraten, nicht aber vom Leben der Menschen erzählen, die von den Nationalsozialisten verfolgt und ermordet wurden. Über 120.000 Stolpersteine hat der Künstler Gunter Demnig seit 1996 verlegt. Seifert bezeichnete sie als das größte dezentrale Kunstwerk Europas. Rund 300 erinnern inzwischen in Regensburg an NS-Opfer.

„Historische Arbeit besteht aus Mosaiksteinchen“

Doch historische Forschung beginne selten mit den Opfern. „Als Historikerin finde ich in Archiven zunächst Täterdokumente“, sagte Seifert bei der Buchvorstellung. Von den Verfolgten selbst blieben oft nur Briefe, Postkarten oder Erinnerungen ihrer Familien. Aus diesen verstreuten Fragmenten müsse sie ein Bild zusammensetzen – „historische Arbeit besteht aus Mosaiksteinchen“.

Mehr als zwei Jahre arbeitete Seifert an dem Buch. Das ist eine überarbeitete Neuauflage eines früheren Werks und geht an einigen Stellen tiefer auf einzelne Schicksale ein. Seifert durchstöberte erneut viele Archive und suchte nach neuen Details. Gerade bei den Opfern der sogenannten T4-Morde erschweren Datenschutz und ärztliche Schweigepflicht bis heute die Forschung,



Mehr als zwei Jahre Recherchearbeit stecken in Sylvia Seiferts Neuauflage.



Der Journalist Thomas Muggenthaler (von links) wirkte an dem Buch mit. Daneben: Martina Köglmeier (Stabstelle Erinnerungskultur), Susanne Feichtmayer-Arnold, Ilse Danziger (Jüdische Gemeinde), Sylvia Seifert und Verleger Josef Roidl.

Fotos: Michael Bothner

sagte sie. Wie auch bei homosexuellen NS-Opfern verhinderten Scham der Angehörigen und jahrzehntelanges Schweigen oft eine vollständige Rekonstruktion ihrer Lebenswege.

Die größte Opfergruppe bilden

Jüdinnen und Juden. Der Antisemitismus als prägende Ideologie des Nationalsozialismus zielte auf ihre vollständige Vernichtung ab. Seifert gibt in ihrem Buch Regensburgs jüdischen Familien viel Raum. Etwa der Familie Freising, die auch auf

dem Titelbild zu sehen ist. Juden waren in Regensburg oft als Kaufleute oder Juristen selbstständig tätig. Daher gebe es von ihnen besonders viele Dokumente in den Archiven. Das habe die Arbeit erleichtert, sagte Seifert.

In weiteren Kapiteln widmet sich die Historikerin etwa der Familie Höllenreiner, stellvertretend für Sinti und Roma. Zu Wolfgang Walter findet sich Material, der im Konzentrationslager sterben musste, weil er Zeuge Jehovas war. Anna Walter steht stellvertretend für die vielen Opfer der „Euthanasie“-Programme. Auch Max Tröster, dessen Stolperstein seit 2024 an die Verfolgung homosexueller Männer erinnert, wird näher beleuchtet.

Andere Kapitel führen zum Widerstand der Neupfarrplatzgruppe oder zu Michael Lottner, der wenige Tage vor der Übergabe Regensburgs an die Alliierten ermordet wurde. Andere fehlen hingegen noch. Die sogenannten „Verleumdeten“ wurden erst 2020 offiziell als NS-Opfer-

gruppe anerkannt. Ihre Stolpersteine werden in Regensburg erst seit diesem Jahr verlegt und konnten daher in Seiferts Neuauflage nicht mehr berücksichtigt werden.

Interesse an Schulen nehme inzwischen zu

Seifert beschäftigt sich seit zwei Jahrzehnten mit der Erinnerungsarbeit. Von Beginn an gehörte sie zur Regensburger Stolpersteingruppe. Das Buch versteht sie ausdrücklich als Einstieg – für Schülerinnen und Schüler, Studierende und alle, die hinter den Namen auf den Steinen Menschen entdecken möchten. Je weniger Zeitzeugen noch leben, desto wichtiger werde diese Arbeit. Zuletzt sei das Interesse gerade an Schulen an dieser Form der aktiven Erinnerung gewachsen, erklärte Seifert.

Dass Stolpersteine weit mehr sein können als Erinnerung, zeigte bei der Buchvorstellung eine Geschichte, die Susanne Feichtmayer-Arnold, Sprecherin der Stolpersteingruppe, erzählte. Ruth Freising gelang als Einzige ihrer Familie die Flucht in die USA. Ihr Sohn Jerry schwor sich später, Deutschland niemals zu betreten. Erst als in Regensburg Stolpersteine für seine Angehörigen verlegt wurden, überredeten ihn seine eigenen Söhne, zur Zeremonie zu reisen. Er regte sogar an, auch für seine Mutter einen Gedenkstein zu setzen. „So wurde die Familie an diesem Ort wieder zusammengeführt“, sagte Seifert.

Feichtmayer-Arnold erinnerte sich an einen Satz, den Jerry damals sagte: „Wenn es Menschen wie meine Söhne gibt, die verzeihen können, und Menschen wie Sie, die dazu recherchieren und das auf die Straße bringen, dann gibt es eine Grundlage für ein friedliches Miteinander.“ Für die Dichterin Mascha Kaléko blieb ihre frühere Heimat hingegen eine schmerzhaft Erinnerung. Den Nazis galten ihre Werke bald als „schädlich“ und „unerwünscht“. Kaléko floh in die USA und beendete ihr Gedicht mit: „Was uns lange drückte im Exil, Fremde sind wir nun im Heimatort. Nur das ‚Weh‘, es blieb. Das ‚Heim‘ ist fort.“